



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sophiens Reise von Memel nach Sachsen**

**Hermes, Johann Timotheus**

**Wien, 1787**

XI. Brief. Herr Selten gebietet - und Sophie nennt ihn Du. Das Bild der Tochter eines Wirths. Etwas von der Dauer der Tonkunst. Sophie geht mit Extrapost ab.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50372](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50372)

Sache — noch ärger, wenn er von seiner Liebe spricht. Ich bin in einer höchst ängstlichen Stellung! . . . Da kommt er! Könt ich ihm doch entfliehn!

---

## XI. Brief.

Herr Selten gebietet — und Sophie nennt ihn Du. Das Bild der Tochter eines Wirths. Etwas von der Dauer der Tonkunst. Sophie geht mit Extrapost ab.

### Sophie an die Wittwe C.

Zur Fortsetzung.

Insterburg, den 19ten May, Dienst.

So angstvoll ich auch gestern einen Theil des Abends zubrachte, so sanft habe ich doch geschlafen. Herr Selten kam gegen acht Uhr zu Hause. „Es thut mir leid, sagte er, daß ich Sie ersuchen muß, noch eine Scene sich gefallen zu lassen. Es ist die, in den Augen unsrer Wirthin jetzt wieder ver söhnt zu scheinen. Ich werde Ihnen aber alles ersparen, was Ihnen peinlich seyn könnte; wir spielen“ (setzte er lächelnd hinzu) vor einem Parterre, dem ganz kalte Stücke gut genug sind.“ Zugleich fragte er mich mit der immer zunehmenden Freimüthigkeit, die ich ihm beneide. „ob ich glaubte, bald abreisen zu können?“ Unbedachtsam antwortete ich. „Wann Sie wollen.“ „Wie gütig ist das,“ sagte er, indem er meine Hand ergrif, und an seine Lippen drückte! „Wie schätze ich diesen schönen Beweis Ihrer Vergessung,“ und in dem Augenblick kam die Wirthin mit ihrer Tochter herein.

„So,

„So, sagte sie, das ist christlich. Ehleute müssen die Sonne nicht über ihren Zorn untergehn lassen.“

Ich weis nicht, ob die Freiheit des Theaters mich irre machte, liebste Mutter: ich küßte ihm die Hand gleich dem alberusten Mädgen.

Ja, ja, ich mus mich von ihm trennen, sobald es möglich ist. Dieser Mann . . . ich kan es nicht verschweigen — ich hielt ihm die Wange hin. Geschwind mit der verdrieslichen Erzählung. — Er küßte mich, und sagte schalkhaft „voilà une licence poétique.“ \*) Ich mußte, so verwirrt ich war, über diesen, in der Idee des Theaters drolligten Einfall lachen — aber wie konte ich es über das Herz bringen, Ihnett dies zu sagen? Sie hatten mehr, als ich dachte, recht, wenn Sie von solchen Küßen sprachen: wie glücklich wäre aber mein Geschlecht, wenn solche Lehren in ihrer Natur den Nachdruck hätten, welchen nur solche abscheuliche Erfahrungen ihnen geben können! Doch, zur Erzählung:

„Recht, sagte die Wirthin nochmals, Sie lachen schon; Ehleute müssen die Sonne . . .“

„So mus wol,“ unterbrach sie Herr Selten, „die Sonne in Insterburg oft spät untergehn?“

„Ei nun gnädiger Herr, in den kurzen Tagen ist's freilich gefährlich; doch ich habe einen guten Mann.“

Die Tochter, die sehr schlau aussieht, machte hier eine verneinende Mine, und zugleich kam der Mann, dessen Stieftochter sie ist, und der sie mit ihrer Mutter oft stiefväterlich zusammen hezt, heraus. Er beschwerte sich, daß sie den Schlüssel zu einem Zimmer

§ 4

\*) „das ist licentia poetica, eine dichterische Freiheit.“

mer verworfen habe. Sie leugnete es (sahen auch unschuldig zu seyn.) Er fuhr fort zu schmälen. Sie verwies ihm diese Unanständigkeit, in unsrer Gegenwart zu schelten, mit einer spöttischen Mine.

„Siehst du diese Grimace,“ sagte er zu seiner Frau, „siehst du, daß Sie uns Beide auslacht?“

„O Papa, Sie sagen um die Hälfte zu viel.“

(Zu seiner Frau) „Hörst dus? ich sage um die Hälfte zu viel? Hörst du es Frau?“

„Liesgen,“ sagte die Mutter, „die Hälfte ist auch freilich sehr unbesonnen.!“

Die Tochter lachte, „Ja Mama, das gesteh ich gern!“

Die Eltern merkten die Bosheit dieser Antwort nicht; aber wir wurden recht sehr heiter, und Liesgen zog die Schultern.

Ich glaube, daß Herr Selten, um mir alle Verwirrung den Abend über zu ersparen, nichts bessers thun konnte, als dies Mäddgen zum Abendessen zu behalten. Zum Glück fügte sich es auch, daß die Verfinsterung des Monds gleich diesen Abend einfallen mußte. Diese Beobachtung und die lehrreichen Gespräche des Herrn Selten bei dieser Gelegenheit zerstreuten mich so erwünscht, daß ich mich oft bei Gedanken überraschte, die mich von dem Hauptgegenstande meines Gemüths aufs glücklichste entfernten. Freilich war mir unser gegenseitiges „Du“ erst peinlich; aber hernach . . . ich nehme meinen Gedanken zurück: das ist aber gewiß, daß nichts unschicklicher ist, als mit einer Mannsperson sich eine Art der *Familiarité* zu erlauben. Ich seh immer  
mehr

mehr und mehr ein, daß die im gesitteten Umgange beider Geschlechter eingeführte Feinheit und Zurückhaltung eine schätzbare Wohlthat für mein Geschlecht ist. Wenn man nur Lebensart und Verstand hat: so darf man nicht fürchten, im gegenseitigen Betragen steif zu seyn. — eine Furcht, die soviel Unglück stiftet. Doch muß ich auch sagen, daß ich nicht seh, was Personen, die allen Umgang meiden, bei entstehender Gefahr gewinnen? Ach! ich habe nichts gewonnen! — Herr Selten sagte neulich, sein Vater habe ihn von der ersten Jugend an, zum Umgange mit wolgezognem Frauenzimmer angehalten. „Sonst,“ setzte er hinzu, „hat man das Schicksal derer, die aus strenger Schulzucht in die unbeschränkte akademische Freiheit ausgelassen wurden, oder derer, die nur erst in den Jünglingsjahren die Erlaubnis bekommen, Geld unter Händen zu haben.“ — Ueberhaupt ist wol die *Familiarité* das Grab der Sitten und der Freundschaft. Ich traue Niemand, den ich mit seinem Freunde auf diesem Fus sehe. Man weiß sehr schlecht, was Hochmuth ist, wenn man *familier* wird, um nicht hochmüthig zu heißen. Zwar beschuldigen sich wenig Offiziers und wenig Studenten des Hochmuths — aber ich habe nie im Allgemeinen gesehen, daß man ihre Art des Umgangs zum Muster der Sitten oder der Freundschaft empfohlen hätte. Die Wenigen von diesem Stande, die hier eine glückliche Ausnahme machen, gewinnen auch so augenscheinlich, als ein Geistlicher, der verträglich und ohne Sabstucht ist. Uebrigens . . .

„lle

„Uebrigens, sagen Sie, kleidet das Moralisiren  
 „die Sophie seit gestern sehr schlecht.“

Ja! aber nur noch ein Wort. Ich werde mei-  
 nen Mann (denn wenn ich Ihnen gesagt habe, daß  
 ich nie heirathen würde, so habe ich, so wie alle Mäd-  
 gen und so plappernd, wie alle Mägen ohne zu  
 wissen warum? — gescherzt. Ich bin auch jetzt  
 überzeugt, daß es eben so ungesittet ist, in Gegenwart  
 eines Unverheiratheten so zu schwazen, als es unges-  
 ittet wäre, einer jungen Wittwe die Geschichte der  
 Matrone von Ephesus zu erzählen. Ich wurde für  
 die kleinstädtische Redart „ich werde nie heirathen“  
 einmal mit der gültigsten Münze bezahlt; ein junger  
 Mensch kehrte sich schnell nach mir um, und fragte  
 mich: „Sie fürchten also wol die Kinderblattern?“  
 Das ärgste war, daß ich Verstand genug hatte, den  
 Hieb zu fühlen. — — Ja wo steht nun die Klam-  
 mer? ich werde, sage ich, meinen Mann nie „Du“  
 nennen. Die Achtung, die zween Menschen, und  
 wenn sie die treuesten Freunde wären, sich schuldig sind,  
 kan wol schwerlich immer auf gleiche Weise bei einer  
 Kennart bestehen, die unsre Sprache (nur einen Fall  
 ausgenommen) für Geringere bestimmt.

Liesgen hat ungemein viel Verstand und Unmuth.  
 O! daß sie doch nicht Tochter in einem Gasthofs  
 wäre! Sie ist das wahre Urbild jener Ihnen bekann-  
 ten Beschreibung: „Die schönsten Züge des Ges-  
 „ichts — aber verblühete Wangen, die nur durch  
 „veinere Säfte wieder erfrischt werden könnten —  
 „eine im achtzehnten Jahr schon veraltete Jugend,  
 „die keine Zeit wieder herstellen wird — eine wol-  
 ge

„gebaute Brust, die aber das Herz nicht mehr hebt —  
 „Augen vom schönsten Braun, die aber nichts mehr  
 „sagen, und unter welchen jene merkliche Verschattung  
 „den Verlust der Jugend gezeichnet hat.“ — Was  
 rum bin ich nicht die Obrigkeit? dann würde keine  
 Tochter eines Wirths, vom Billardeur, bis auf den  
 Bierhändler im Dorf, ihrem Vater überlassen werden.

Nur eine Probe von Liesgens Unmuth. Ent-  
 sinnen Sie sich auf meine Tabatiere, in welcher eine  
 so schöne Person zur Laute singt? Ich sagte ihr nicht,  
 daß man dies Gemälde für ein Meisterstück der Ma-  
 lerei hält. Sie sah es tiefsinnig an. „O nehmen  
 „Sie es weg,“ sagte sie endlich, mit einem Ton voll  
 Leidenschaft, „so lange man das Mägdgen sieht,  
 glaubt man taub zu seyn.

Und jetzt ein Zug zur Zeichnung ihres Herzens.  
 Sie nahm nach einiger Zeit die Tabatiere wieder,  
 und bemühte sich, sie zu öffnen. Ich wolte ihr die  
 Mühe benehmen. „Nein, lassen Sie mich,“ (sagte  
 sie, mit einem mir sehr misfälligen Blick auf den  
 Herrn Selten) „ich glaubte, es sey noch ein Ge-  
 „mälde im Deckel.“

Je mehr ich solche Töchter in Gasthöfen finde,  
 desto fürchterlicher stelle ich mir das Gericht vor, das  
 die Mannspersonen erwartet. Das Gewissen eines  
 bösen Menschen, der viel gereiset ist, muß wol  
 eine Hölle auf Erden seyn.

Wir bewunderten die treffliche Anlage dieses Mäd-  
 gens während dem Essen. Sie stimmte sich mit  
 ungemeiner Richtigkeit auf jeden Ton: nur wenn sie  
 von der Tugend sprach, dann hatte sie ihre Augen

und

und den untern Theil des Gesichts nicht in ihrer Gewalt. Herr Selten sah ihre Hände an, die ungewöhnlich schön sind, und ich hatte recht viel Mitleiden mit ihr, da sie ihre Nägel zu verbergen suchte, welche, wie nach eben derselben Beschreibung, die ich vorher Ihnen citirte, es bey Frauenzimmern gewöhnlich ist, die das frische des reinen Lebens nicht mehr haben, so wie bei den Schwindsüchtigen, vorwärts übergebogen sind. „O“ dachte ich, „auf wie vielfache Art entdekt sich doch dem Auge „aufmerkamer Beobachter die Schuld der Seele in „schönen Körpern!“ Herr Selten hatte das Herz, sie nach Tische zu fragen, „ob sie sich nicht wol be- „fände?“ Hier konnte sie ihre innere Empfindung nicht länger bergen; mit Thränen, die sie durchaus nicht wolte fließen lassen, sagte sie bitter: „ich weiß, was „Sie sagen wollen; aber meine Seele liegt auf dem „Gewissen meiner Mutter.“ O! wie ging mir dies so nah! Ich habe auch hernach dem Herrn Selten nicht verschwiegen, daß ich seine Frage grausam finde. Und können Sie es glauben? er ist nicht meiner Meinung. „Dies arme Mädgen,“ sagte er, „ist ohne Zweifel nie in ihrem Gewissen „erschüttert worden; denn man weiß, wie selten Pre- „digten auf solche Gemüther Eindruck machen; und „den Beichtstuhl fliehn solche Personen. Wenn tau- „send Reisende Böses stiften; so ist's ja wol unsre „Pflicht, gute Versuche zu machen. Selbst ihre Er- „bitterung war mir lieb, weil ich sah, daß ich sie genau getroffen hatte.“ Er antwortete ihr nichts, sondern faßte ihre Hände liebevoll, die er einige Zeit hielt.

hielt. Ich stand auf Dornen. Endlich stossen, weil sie kein Tuch an die Augen bringen konnte, helle Thränen über ihre Wangen herab. „Sie sind,“ sagte er, (mit einer grossen Würde in Geberden und Sprache) „Sie sind ein schönes Kind — Haben Sie den Mann noch nicht gesehn, welchen Sie glücklich machen werden?“ Sie beugte ihre Stirn auf seine Hände: „Lassen Sie mich gehn,“ sagte sie, mit unendlicher Wehmuth, „mit Ihnen kan ich nicht reden, ich habe in meinem Leben nicht mit einem frommen Menschen gesprochen!“ Sie rang zugleich ihre Hände los, und verlies uns. Er folgte ihr, und kam etwa nach einer halben Stunde sehr heiter wieder zu mir. Ich weis nicht, ob ich mich irre, aber ich glaube, daß er ihr Geld gegeben hat; wenigstens habe ich bemerkt, daß ein Geldbeutel, in welchem etwa einige zwanzig Louisd'or waren, als er über Tische etwas bezahlte, jetzt beinah leer war, wie er, um ein paar Wachelichter holen zu lassen, ihn hervorzog.

Bis hieher war alles sehr gut: aber jetzt war es eilf Uhr Abends. Das Tischgeschirr war weggetragen, und wir waren allein. Ich wuste nicht, wie ich ihn die Befürchtung, die ich Ihnen gestern Abends schrieb, sollte merken lassen. Während der Zeit daß er einen Brief hervorzog, und las, faßte ich mich, und sagte ihm, ich hätte Lust, L'Hombre zu spielen, wenn es ihm gefällig wäre, die Tochter aus dem Hause rufen zu lassen. „Wenn Sie mich doch mit einigem Zutrauen beglücken wolten,“ sagte er mit schönem Anstande; „ich weis, was Sie sagen wollen, und habe schon für alles Sorge getragen, so daß

„es nur auf Sie ankommt, recht sehr ruhig zu] seyn.  
 „Ich habe mit Wahrheit sagen können, daß Sie  
 „krank gewesen sind; und deswegen habe ich eine  
 „Wärterin bestellt, die hier seyn wird, so gleich Sie  
 „es befehlen werden. Mehr lassen die Umstände des  
 „Hanses nicht zu.“

Erst glaubte ich, ich würde gar nichts antworten  
 können, aber unvermuthet fand ich so viel Lust,  
 daß ich ihn (gewiß recht demüthig) bat, mit mir  
 armen unerfahrenen Mädgen Geduld zu haben. Er  
 blieb vor mir stehn, lächelte, und machte eine Ver-  
 beugung. — Wie bin ich doch eine so kleine Seele  
 in Vergleichung gegen ihn!

Jetzt kam eine Magd, und sagte, die Wärterin  
 werde erst um 12 Uhr kommen.

„Nun, Eine Stunde werden Sie noch wol wa-  
 „schen können,“ sagte er, und öfnete ein Clavier,  
 mit Bitte, daß ich spielen möchte. Aber um zu sehn,  
 ob es rein stimmte, machte er einige Gänge, deren  
 Gedanke so stolz war, und bei welchen sich seine  
 Brust so hob, daß ich in sehr natürlicher Empfin-  
 dung meines Nichts, ihn in dem Augenblick wieder  
 an das Clavier wandte, da er es verlassen wolte.  
 Er lies sich nicht bitten, sondern spielte ein Largo,  
 das mich mit einer sanften Gewalt durchdrang, und  
 mir (wenn ich so kenneirisch reden darf) sogleich die  
 Gemüthsart, und das seine Herz des Graun ver-  
 rieth. Es war überdem singbar; und als er die  
 Brust voll Odem zog, und ich voll Erwartung an  
 seiner Seite stehend ihn ansah, sang er mit einer  
 mög-

möglichst rührenden Stimme eine Arie, die in aller Absicht für diesen Abend gehörte. Hier ist sie:

Ihr weichgeschafnen Seelen,  
Ihr könnt nicht lange fehlen!  
Bald höret Euer Ohr  
Das strafende Gewissen;  
Bald weint aus euch der Schmerz.

Ihr thränenlosen Sünder! bebet!  
Einst — mitten unter Rosen, hebet  
Die Keu den Schlangenkamm empor,  
Und fällt mit unheilbaren Bissen  
Dem Frevler an das Herz.

Doch eben jetzt bringt mir Herr Selten das ganze Gedicht, das ich Ihnen mit Vergnügen schickte. Er sagt, bis jezo habe noch keine Nation so etwas vollendetes aufgewiesen. Was muß Berlin denken, wenn dieser Gegenstand vom größten unsrer Dichter besungen wird, und den erhabnen Graun über alle bisher bekannte Höhen der Kunst weggeführt hat? Herr Selten erzählt mir, er habe eine Italienerin gekannt, die zwar deutsch lesen konnte, aber nicht ein Wort verstand, und die, blos durch die Musik so gerührt worden sey, daß sie von der Stelle an: „Es steigen Seraphin von allen Sternen nieder“ ihre Stimme habe niederlegen müssen.

Ich kan eine Anmerkung nicht verschweigen, auf welche Herr Selten mich geführt hat, und welche ich selbst oft gemacht habe: Ist's wol erweislich, daß die Freuden der Tonkunst mit der gegenwärtigen Verfassung der Welt aufhören werden? Ich kans nicht glauben. Sie sind so ausschliessend für die bessere Art der Seelen geschaffen,  
daß

daß ich nie einen ungesitteten Menschen gesehn hab, der mit unverstelltem Beifall eine wirklich schöne Arie hätte bis zu Ende anhören können. — Gewiß hier denken Sie an das Fräulein Zulchen, die mich bat, ihr recht was schönes vorzuspielen; die von der schon ganz guten Arie „Die Taube, die den Gatten suchet ic.“ ganz entzückt wurde; mich, als ich mit aller Leidenschaft, die ich damals aufbringen konnte, ihr gleich die beste Stelle sang, bei den Schultern umdrehte, und mich fragte: „A propos Kind, haben Sie schon meine Trummelstäubgen gesehen?“ Ich wußte nicht, wie geschwind ich das Clavier zumachen sollte, und glaube noch jetzt, daß mein Singen keine andre Wirkung gehabt hat, als die, daß aus Tauben Täubgen wurden. — Solche feiste Seelen!

Ich bat Herrn Selten, dies Stück noch einmal zu singen, und er war so gütig, es so willig zu thun, als wenn er meine Bitte vermutet hätte. Ich las in seinen Mienen alles, was er dabei dachte, und erst jetzt konnte ich ihn freimüthig ansehen. Er merkte es, und belohnte mich beim Schluß mit einer Cadenz, die vielleicht nie wieder gewagt, und noch weniger ausgeführt werden wird. Ich bin zu wenig Kennerin, als daß ich sagen könnte, ob seine Stimme Tenor oder Alt ist: daß sie aber alles ist, was man einem Virtuosen zutrauen kan, und daß auch der Muthwille eines feinen Ohrs nichts vollkommners wünschen könnte, dafür bin ich Ihnen Bürge. Wo Sie diese Arie je singen hören: so werden Sie bekennen, daß sie unwiderstehlich rühret und hinreist,

Fr

Er grämte sich durch einige Töne durch (wenn ich so sagen darf) und (nachdem er im allerseisten Verhältnis der Töne eine Weile gedacht, und dann eine trauernde *Suspension* gemacht hatte) sang er mit sehr leiser Stimme den letzten Vers aus dem sonst nichts versprechenden Liede „O Traurigkeit o Herzeleid.“ — Die Lutheraner sind wol in Wahrheit glücklicher, als alle andre Christen! Welche Lieder, und welche Melodien! Wenn man noch untaugliche Gesänge in ihren Kirchen heult: so ist's nicht die Schuld der Dichter und Tonkünstler, die die Nation seit beinah' 50 Jahren gehabt hat.

Die Wärterin kam, und ich legte mich, bequem gekleidet, aufs Bett. Ich mußte nun freilich krank thun — solche unerträgliche *Minauderie*! Sie ist auch noch eine der unleidlichen Folgen. . . . doch lassen Sie mich jetzt nicht dran denken! — Würde allem Frauenzimmer das Krankthun so lästig wie mir: so würde kein Mensch begreifen, auf welchem Planeten Gellert das Urbild seiner „kranken Frau“ gefunden hat. Eine kindischere Gemüthsart kan wol nicht erdacht werden als diese! Und gleichwol . . . fast möchte ich mich schämen, ein Mäbgen zu seyn — Eine Jungfer bekam einmal eine Ohnmacht in Herrn L\* Gegenwart. Da er zu blöde war, ihr Lust zu machen, löste ihr Bruder ihr Halsband; und nahm, wie auch das nicht half, ein Waschbecken zur Hand; umsonst,

„nichts kan den Geist ihr wiedergeben!“ \*)

I. Theil.

G

doch

\*) Gellert.

doch ruft sie matt „Pfui Bruder! da hat sich ja  
„das Mädchen drin gewaschen.“

— Gern möchte ich es Ihnen verschweigen! aber  
ich studire jezt mein Herz mehr als jemals, und be-  
darf Ihrer Anweisung. Ist's Vorsichtigkeit? ist's  
Argwohn? ist's..o! ist's heimliche Lust am Bö-  
sen? Ich erwachte, und fand mich, so wie gestern,  
mit dem Herrn Selten allein. Ich weiß nicht, ob  
Sie sich es vorstellen können, daß, obgleich er wol  
eine Stunde ruhig schlief, ich doch zuverlässig glaub-  
te, er habe der Wärterin befohlen, uns allein zu  
lassen. Ich fing an mich erschrecklich zu ängsten, als  
er eine Bewegung machte — und in dem Augen-  
blick kam die Wärterin herein.

Herr Selten hat heute, wie ich glaube, ein wich-  
tiges Geschäft. Er war schon früh um vier Uhr  
weggegangen, und schrieb hernach etwas mit groß-  
ser Fleißigkeit. Eben so ämsig habe ich, die nichts  
zu thun hat (eine gefährliche Lage für mich) bei-  
nahe den ganzen Tag bey diesem Papier zugebracht.  
Jezt sind endlich Pferde da. Wir gehn mit Extras-  
post, denn die Post ist längst fort. O wie fürchte  
ich das *Tête-à-tête* dieser Reise! Wiewol er vermei-  
det gänzlich, mit mir von diesem Vorfall zu spre-  
chen — und doch fürchte ich Märrin alle Augen-  
blicke, daß er davon reden wird; ja noch mehr, oft  
wünsche ich es. Bedenken Sie, in welchem pein-  
lichen Verhältnis ich jezt gegen ihn seyn mus, da  
wir von dieser Sache noch nicht ein Wort gespro-  
chen haben, und er also nicht weiß, was mir in  
der Nacht begegnet ist. Nehmen Sie die beleidig-  
gen.

gende Vermutung, die er in seinem Briefe aufsert \*) dazu: so können Sie sich vorstellen, mit welchem Herzen ich ihn ansehen mus. Und doch zittre ich, wenn ich dran denke, und untersteh mich nicht einmal zu fragen, wo der Jude geblieben ist. Lieben Sie wol meine Eheuerste!



N. S. Unmöglich kan ich diesem Andenken entfliehn! Denken Sie, jezt komt Liesgen, und bittet mich, wo mir ihre Seligkeit lieb ist, Sie als Mädgén in Dienste zu nehmen. — Kan ich das? Ich die in ihrer Gegenwart des Herrn Selten Frau war? Nie habe ich mit solchem Schmerz eine Bitte abgewiesen!

## XII. Brief.

Welcher mehr zur gelehrten Geschichte, als zur Erzählung der Sophie zu gehören scheint, aber gegen das Ende leider nur allzusehr in des guten Mädgens Geschichte einschlägt.

### Sophie an die Wittwe E.

Wehlau, den 21. May. Donnerst.

Diese Reise geliebteste Mutter ist kein . . (ich habe das deutsche Wort noch nicht, und bin doch unterdessen einige Meilen gereiset. Ich denke immer, wir sind noch ein wenig arm, wir Deutschen :) nun, sie ist kein tête-à-tête gewesen. Ein Frauenzimmer, das mit ihrem Mädgen, wie wir gleich abreisen wolten, eintraf, erlangte ohne Mühe die Einwilligung, mit uns zu reisen. Diese Person,

G 2

die

\*) E. 26.